

nach zu „öffentlichen Verurteilungen“ führte. Er beklagt dabei unseriöse und unwissenschaftliche Vorgehensweisen, mit denen selbst Fachhistoriker über längst verstorbene Bischöfe regelrechte „Tribunale“ abhielten. Man wird Kuropka sicher recht geben, wenn er verlangt zu prüfen, ob von den damaligen Bischöfen „unter den gegebenen zeitgenössischen Bedingungen und den Aufgaben des Amtes verantwortlich gehandelt wurde“ (S. 330), und ob bei der Bewertung ihres Verhaltens aus heutiger Sicht nicht völlig unrealistische Handlungsspielräume zugrunde gelegt würden. Doch wird man umgekehrt verlangen können, dass sich die heutige Forschung durchaus auch solchen Amtsträgern mit kritischen Fragen nähert, die traditionell hochgeachtet sind, denn auch positive Bewertungen sind nicht immer auf tadelloser wissenschaftlicher Basis gegründet.

Es ist einigen Beiträgen anzumerken, dass der Tagung eine heftige Kontroverse zugrunde lag, und die Debatten in Meßkirch teilweise hitzig geführt wurden. Der Umstand, dass einige der Autoren ihre Beiträge vor der Drucklegung nochmals intensiv überarbeiteten, mag diesen Effekt eher noch gesteigert haben. Dabei war es sicherlich eine kluge Entscheidung, die Diskussion um Erzbischof Gröber durch die thematische Ausweitung der Tagung auf Bischof Sproll zu bereichern und zu relativieren. In der Einführung und im angehängten Tagungsbericht sprechen die Herausgeber den direkten Vergleich zwischen den beiden Bischöfen auch mehrfach an. Doch klingt er in den meisten Beiträgen allenfalls an. Eine direkte Gegenüberstellung der beiden Bischöfe und ihr persönliches Verhältnis zueinander wurde nicht thematisiert, und das, obwohl sie in derselben Zeit vor denselben Problemen standen, auf die sie parallel Antworten finden und Verhaltensstrategien entwickeln mussten.

Unterm Strich kann man festhalten, dass der spannende und wichtige Band zwar keine abschließenden Urteile und Bewertungen hervorgebracht, wohl aber die Forschung zu Sproll und Gröber geschärft und vorangetrieben hat. Evident ist der Erkenntniszuwachs vor allem hinsichtlich des Wandels des historischen Gedankens, wenn es darum geht, das heutige ethische Verständnis mit den historischen Handlungskontexten der damaligen Entscheidungsträger und Protagonisten aufzuwiegen. Herbert Aderbauer

Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 40 (2021), Schwerpunkt: Katholische Filmarbeit im 20. Jahrhundert, hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ostfildern: Thorbecke 2022. 424 S., 27 s/w Abb. ISBN 978-3-7995-6390-1. € 29,80

Bereits im Vorwort betont Dominik Burkard, Vorsitzender des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Affinität der württembergischen Diözese zu Film und Medien, beispielsweise unter den Bischöfen Carl Leiprecht und Georg Moser. So war es sicher eine fruchtbare Idee, dass der Geschichtsverein und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im März 2021 eine Tagung zur katholischen Filmarbeit veranstaltet und damit ein selten beleuchtetes Thema aufgegriffen haben. Die dort gehaltenen Vorträge sind im 40. Band des Rottenburger Jahrbuchs versammelt.

Nach dem Einstiegsbeitrag von Christian Kuchler, in dem dieser das Spannungsverhältnis zwischen katholischer Kirche und Medien beleuchtet, spannt Nicolai Hannig, Historiker an der TU Darmstadt, einen weiten und gleichzeitig detaillierten Bogen von „Religion und Kirche in der Mediengesellschaft des 20. Jahrhunderts“. Er beleuchtet zunächst das Verhältnis von (katholischer) Kirche und Presse in den Anfängen des Jahrhunderts und zeigt im Anschluss, dass der flächendeckende Beginn von Rundfunk und Filmwesen nicht nur von Kritik- und Zensurreaktionen von Seiten der Kirche geprägt war, sondern dass diese bereits

in diesen Jahren aktiv in die Film- und Radioproduktion einstieg. In der NS-Zeit wurden kirchliche und religiöse Themen aus den Medien herausgedrängt, nach 1945 wurden sie wieder aufgenommen, wobei beide Kirchen jetzt auch institutionell, zum Beispiel in den Rundfunkräten, vertreten oder am Aufbau der freiwilligen Selbstkontrolle (FSK) für Filme beteiligt waren. Nach und nach wurde die Berichterstattung der Medien insgesamt aber zunehmend kirchenkritisch – beispielsweise im Zusammenhang mit der sogenannten Pilen-Enzyklika „*Humanae vitae*“.

In seinem theologischen Beitrag stellt Wolfgang Beck (Hochschule St. Georgen) ausgehend von dem isländischen Kapitalismuskritischen Spielfilm „Gegen den Strom“ von 1968 Überlegungen zu einer sich öffnenden Theologie an. Wenn sich der theologische Diskurs an solchen gesellschaftskritisierenden Filmen orientiert, könne eine Theologie entstehen, die sich klar zu den Fragen der Gegenwart positioniert und die angesichts der derzeitigen Vertrauenskrise der Kirche angemessen wäre.

Heinz Glässgen, der spätere Intendant bei Radio Bremen, berichtet anschaulich über die Zeit von 1970 bis 1985, in der er in verschiedenen Aufgaben in der Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart tätig war. Er zeigt Strukturen und Zuständigkeiten für die kirchliche Medienarbeit bei SDR und SWF auf und berichtet über die Diözesanstelle Film. Diese hatte mit Verleih und technischer wie inhaltlicher Beratung den Filmeinsatz in der katholischen Bildungsarbeit zur Aufgabe; später dann als Fachstelle für Medienarbeit war sie zuständig für die gesamte Medienpädagogik. Glässgen stellt in diesem Zusammenhang die Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“ von 1971 vor, würdigt sie als Grundlage für die Medienarbeit der Fachstelle für eine demokratische und pluralistische Gesellschaft und sieht sie als weiterhin zeitgemäß.

Julia Helmke von der Universität Erlangen erweitert den Band in ökumenischer Hinsicht und zeigt die evangelische Filmarbeit seit der Nachkriegszeit auf. Dabei legt sie einen Schwerpunkt auf Filmkritik und Filmpublizistik.

Jürgen Kniep, Leiter des Kreiskultur- und Archivamts Biberach, zeichnet die Entwicklung der Kontrollaktivitäten der beiden großen Kirchen im Hinblick auf Filme anhand der Teilnahme an der FSK auf, aber auch, indem er Schlaglichter auf „Skandalfilme“ (z. B. „Die Sünderin“ [1951], „Das Schweigen“ [1963] oder „Das Leben des Brian“ [1979]) wirft und die Reaktionen der Kirche darauf beleuchtet. Das starke Eingreifen der Kirche in den 1950er Jahren ermöglichte es gleichzeitig, dass innerhalb der Kirche Freiraum entstand, um im Filmbereich aktiv mitzuwirken. Der Einfluss der Kirche ging im Laufe der Jahre zurück; hinzu kam aber auch eine zunehmende bewusste Zurückhaltung, insbesondere von Seiten der Amtskirche.

Die katholische Filmarbeit in Österreich bis 1970 skizziert Edith Blaschitz von der Universität Krems und beleuchtet dabei vor allem die dortigen Aktivitäten zur Kontrolle des Filmwesens.

Tim Schaffarczyk (Universität Tübingen) stellt ein „Kind“ des Rottenburger Filmwerks vor: Das „Pfarrkino“ etablierte sich in den 1960er Jahren. Dabei wurden in Pfarrräumen Kinofilme gezeigt, jeweils mit einem religiösen Vorfilm. Schaffarczyk untersucht dabei neben dem Filmkorpus, aus dem die Pfarrkinos schöpften, auch die zugehörigen Akten, die im Diözesanarchiv liegen, unter ethnographischen Fragestellungen.

Ronald Funke vom Bundesarchiv beleuchtet das Verhältnis der Kirchen speziell zu den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei gibt er zunächst einen Überblick über die Gesamtkonstellation der Zusammenarbeit und

leuchtet dann anschaulich und konkret die Arbeit verschiedener Akteure aus: So waren Vertreter beider Kirchen (sowie der jüdischen Kultusgemeinden) in den Rundfunkräten der Sendeanstalten vertreten und konnten durchaus Einfluss auf die Senderpolitik und Entwicklung nehmen. Die kirchlichen Beauftragten – in den frühen Jahrzehnten vor allem Geistliche – hatten teilweise wieder ähnlichen Einfluss, hier aber eher auf Arbeitsebene – also gegenüber den Redaktionen und auf das konkrete Programm. Die Kirchenredaktionen als Teil der Rundfunkanstalten befanden sich in einem Spannungsfeld: Einerseits mussten sie in journalistischer Distanz zu den Kirchen bleiben, andererseits arbeiteten sie mit diesen zusammen und sollten teilweise Verkünder ihrer Botschaft sein. Nach und nach setzte sich der Schwerpunkt im Hinblick auf die Unabhängigkeit durch. Die Kirchen etablierten parallel dazu wiederum eigene Produktionsgesellschaften, katholischerseits die Tellux, auf evangelischer Seite die Eikon, beide 1960 gegründet.

Ein ganz anderes Thema greift der Münsteraner Theologe Reinhold Zwick auf, der auf Jesusfilme aus deutscher Produktion blickt und hierbei besonders die Darstellung der jüdischen Gegner Jesu in den Blick nimmt. Dabei geht er detailliert auf einzelne Filme ein – von „Der Galiläer“ von Dimitri Buchowetzki aus dem Jahr 1921 bis „Jesus cries“ von der Fotografin Brigitte Maria Mayer von 2016.

Silvan Maximilian Hohl stellt schließlich mit dem YouTube-Kanal „underkath“, in dessen Rahmen 2019 der Virtual Reality-Film „2100“ gedreht wurde, neue Ansätze der kirchlichen Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz vor. Drei weitere Aufsätze – von Dominik Heringer, Alois Schneider und Joachim Köhler –, die sich nicht auf das Schwerpunktthema beziehen, schließen den Aufsatzteil ab, worauf ein ausführlicher Rezensionsteil folgt.

Insgesamt bietet der 40. Band des Rottenburger Jahrbuchs ebenso übergreifende historische und theologische Beiträge als auch konkrete Detailaufnahmen und Erfahrungsberichte zur katholischen Filmarbeit im letzten Jahrhundert. Auch wenn sich hier und da Redundanzen finden und die Anordnung der Aufsätze nicht immer nachvollziehbar ist, ergibt diese instruktive und sich gut ergänzende Kombination dazu ein rundes Bild.

Wolfgang Krauth

### *Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, jüdische Geschichte*

David SCHNUR (Hg.), Jüdisches Leben in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd vom 13. bis ins 17. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd, Bd. 16). Schwäbisch Gmünd: Einhorn-Verlag 2021. 139 S. mit einigen Abb. ISBN 978-3-95747-114-7. Geb. € 18,-

Die Entdeckung eines mittelalterlichen Synagogengebäudes bei Sanierungsarbeiten in der Schwäbisch Gmünder Altstadt 2014 rückte die Geschichte der städtischen Juden erneut in den Fokus der lokalen stadtgeschichtlichen Forschung. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse gaben den Anstoß zu diesem in drei Teile gegliederten Buch.

Im ersten Teil (Seite 9–65) rekapituliert David Schnur, von 2018 bis Ende 2020 Stadtarchivar in Schwäbisch Gmünd, inzwischen im Landesarchiv Saarland, die Geschichte der Juden in der spätmittelalterlichen Stadt bis zu ihrer Vertreibung 1501. Dabei stützt er sich nicht nur auf Altbekanntes, sondern kann durch eigene neuere Forschungen einiges ergänzen oder modifizieren, beispielsweise zu den Aktivitäten des schwäbischen Städtebundes oder zum „Fall“ des Juden Salomon von Schaffhausen in den 1460er-/70er Jahren.